

Von altschweizerischer Goldschmiedekunst

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1928-1929)**

Heft 11

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von altschweizerischer Goldschmiedekunst.

Die ältesten auf dem Gebiet der heutigen Schweiz erhaltenen Goldschmiedearbeiten, abgesehen von den in den Gräbern der Völkerwanderungszeit zutage gehobenen Schmuckstücken, reichen in das 7. Jahrhundert zurück und stammen aus kirchlichem Besitz. Die Kirche war es, welche für ihre rituellen Bedürfnisse des Edelmetalls nicht entbehren konnte. Die kostbareren Stücke wurden aus reinem Silber erstellt und ganz oder teilweise vergoldet. Als Ersatz diente dann auch unedles Metall, Messing, Kupfer, Bronze, welches Feuervergoldung, seltener Versilberung erhielt. Häufig finden wir Edel- und Halbedelsteine, Glasflüsse, Grubenschmelz, Email und Niello zur Verzierung verwendet.

Diese frühmittelalterlichen Stücke sind ausnahmslos kirchlicher Herkunft, Kultusgeräte. Ihr Aufbau und ihre Dekoration schlossen sich eng an die jeweils herrschenden Stil- und Architekturformen an, besonders die Monstranzen. Die in unseren Kirchenschätzen noch vorhandenen Goldschmiedearbeiten und die später dann in unsere Museen vor dem Untergang oder Verschleppung geretteten Stücke geben ein beinahe lückenloses Bild der Entwicklung dieser edelsten Handwerkskunst durch die Jahrhunderte, beginnend mit dem Einfluß der karolingischen Kunst, welche in unseren Landen bereits prächtige Werke schuf. Dann folgt im romanischen Frühmittelalter die Einwirkung des rheinischen Kulturkreises, und schon im 14. Jahrhundert haben die Ausstrahlungen der niederländisch-burgundisch-französischen Kunst in der Westschweiz gewirkt, während die Nord- und Ostschweiz sich an deutsche Werke anlehnte. Die Gotik und die Renaissance bedeutete den Gipfelpunkt der inzwischen in

hohem Grade selbständig gewordenen schweizerischen Goldschmiedekunst. Wenn auch noch ausgezeichnete barocke und Rokoko-Werke geschaffen wurden, so folgt doch zu Ende des 18. Jahrhunderts ein unaufhaltbarer Niedergang, der erst in jüngster Zeit sich wieder zu einem Aufstiege gestaltete.

Bis zum 15. Jahrhundert war das Goldschmiedehandwerk, welches nicht nur in den gro-



Silberner teilweise vergoldeter Stauf aus dem Besitz des Zürcher Bürgermeisters Hans Waldmann, † 1489, im Grunde dessen Wappen.

ßen Städten, sondern auch in den Städtchen und Flecken der Eidgenossenschaft Fuß gefaßt hatte, auf die Herstellung kirchlicher Kultusgeräte, deren große Verschiedenheit den Künstlern weitesten Spielraum ließ, angewiesen. Durch das Aufblühen des staatlichen Lebens in der Eidgenossenschaft nach der Mitte des 15. Jahrhunderts, durch die siegreich geführte Kriege, durch die fremden Solddienste und durch die Tätigkeit der Kaufleute und Handwerker machte sich auch bald eine allgemeine Verbesserung der gesellschaftlichen Sitten, eine erweiterte Lebensführung, überhaupt ein materieller Auf-

schwung bemerkbar. Nun tritt das erstarrte Bürgertum mit seinen Aufträgen an die Goldschmiede heran, welche früher von dem ziemlich unbedeutenden Adel, im Gegensatz zu den umliegenden Ländern, keinen beeinflussenden Verdienst bezogen. Hauptsächlich kommen Eß- und Trinkgeschirre in Betracht. Hier wurde nun das Edelmetall zum bevorzugtesten Material. Die Buffets der Rathhäuser und der Zünfte waren vollgestellt von kostbaren Bechern, Schalen, Kannen, Aufsätzen und andern mehr. Ein unbeschreiblicher Formenreichtum herrschte. Das Prunkbedürfnis und der Wettstreit, mit edelm

Tafelgeschirr zu glänzen, verpflanzte sich von da auch in die vornehmen Bürgerhäuser, und silberne Becher gehörten

schließlich zum allgemeinen Hausinventar, sogar zu dem des wohlhabenden Bauernstandes. Trotz allen auswärtigen Beziehungen hat sich im 16. und im folgenden Jahrhundert die profane schweizerische Goldschmiedekunst ihre eigenen unabhängigen Formen geschaffen. Vor allem müssen wir hier an die Zunftgeschirre denken. Eine ganze Reihe tüchtiger Meister, oft der Sohn dem Vater nachfolgend, leisteten in Basel, Bern und Zürich, sowie in manchen andern Orten ganz Hervorragendes. Während wir noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts vorzügliche Werke der Goldschmiedekunst antreffen, setzte die politische Stagnation der folgenden Zeiten bis zum Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft, 1798, einer höheren Entwicklung ein Ziel. Für die reformierten Kantone hatte sich übrigens seit der Zeit der Glaubensspaltung nur die profane Goldschmiedekunst weiter entwickelt, da die kirchliche sozusagen ausfiel.

Leider haben sich, durch die politischen Ereignisse bedingt, im Verhältnis zu der ehemals vorhandenen nur eine be-



Silbervergoldeter Deckelbecher. Geschenk der Königin Elisabeth von England an Antistes H. Bullinger in Zürich 1560, Beschauzeichen von Straßburg.

beschränkte Anzahl dieser weltlichen Arbeiten erhalten. Bei Kriegszeiten oder bei Neubefestigungen der Städte wanderte, wie bei schlechten Zeiten im allgemeinen, jeweilen eine große Menge Silbergeschirre aus öffentlichem und privatem Besitz in die Münze oder mußten als Kriegskontribution herhalten, so besonders nach dem Einbruch der Franzosen um die Wende

des 18. Jahrhunderts. Viele Stücke wurden auch eingeschmolzen, um gemäß dem veränderten Zeitgeschmack in neue Formen verarbeitet zu werden. Das jedoch, was auf unsere Zeit sich herübergerettet hat, genügt völlig, um uns ein deutliches und anschauliches Bild der vergangenen schweizerischen Goldschmiedekunst zu geben.
Ge.



Silberner teilweise vergoldeter Becher.
Geschenk des Ritters Conrad von Wolfurt an das Kloster Pfäfers,
Anfang 14. Jahrhundert.

Letztes Licht.

Nun sinkt der Tag, und ferne Glocken hallen;
Ach, wie so weit die Abendshatten fallen!
Der Wind summt auf, und Wolken wallen dichter;
Ach, wie so weit des Frühtags goldne Lichter!

Mit letztem Schlag verklingen matt die Glocken,
Wie eines Herzens letzte Schläge stocken.
Der du aus Nacht dereinst ins Licht gegangen,
Es kommt die Nacht, dich wieder zu verlangen.

Wilhelm Jensen.